

Material zu: Ziele und Ansprüche heutiger Geschichtsschreibung

Die Materialien dienen einem Überblick über die Entwicklung der modernen Geschichtswissenschaft seit dem 19. Jahrhundert anhand von vier namhaften Historikern, die diese theoretisch und praktisch maßgeblich mitgeprägt haben.

Die Materialien lassen sich auf zwei verschiedene Arten einsetzen:

- alle vier Texte werden an einer beliebigen Stelle der Unterrichtseinheit (eher ab Phase 3) in Form eines Gruppenpuzzles erarbeitet
- sie dienen als Grundlage für Schüler-Referate, die an jeweils passenden Stellen während der Einheit eingeschoben und mit Sallusts Geschichtsschreibung kontrastiert werden (hierzu der ZAB 2 und der Informationstext in der Textausgabe S. 10.*)

Folgende Arbeitsaufträge sind denkbar:

1. Stellen Sie den Beitrag des (jeweiligen) Historikers zur Entwicklung der modernen Geschichtswissenschaft heraus!
2. Vergleichen Sie Sallusts / die antike Geschichtsschreibung mit den hier genannten Grundsätzen (Gemeinsamkeiten und Unterschiede)!
3. Recherchieren Sie weiter zu dem genannten Historiker (Lebenszeit, geschichtlicher Hintergrund, Inhalt der wichtigsten Schriften)!

Als Sicherung bietet sich eine Mindmap zur „Modernen Geschichtsschreibung“ an, die ggf. im Laufe der Einheit fortgeführt und ergänzt wird. Folgende Kategorien sollten darin enthalten sein: *Aufgabe des Historikers, Wissenschaftlichkeit, Objektivität, Wahrheit/Wirklichkeit, Konstruktion, Untersuchungsgegenstand, Methodik, Erzählung, etc.*)

Denkbar wäre am Ende der Einheit eine rückblickende Anwendung in Form eines fiktiven Streitgesprächs zwischen den hier aufgeführten modernen Historikern und Sallust (wahlweise „In der Unterwelt“ oder „An der Akademie auf dem Olymp“) über die Ziele und Ansprüche von Geschichtsschreibung.

* Zum Verhältnis von antiker und moderner Geschichtsschreibung siehe vertiefend:

- A. Mehl, Römische Geschichtsschreibung, Stuttgart 2001, S. 22-34 (Kapitel: Kunst und Wahrheitsanspruch in antiker Geschichtsschreibung).
- S. Schmal, Sallust, Hildesheim 2014, S. 43-54 (Kapitel: Zur historischen Beurteilung der Coniuratio).

Johann Gustav Droysen und die Etablierung der Geschichtswissenschaft im Historismus

Als erste Epoche moderner Geschichtswissenschaft gilt der *Historismus*, der seine Wurzeln in der Aufklärung hatte und in der Mitte des 19. Jahrhunderts zur vollen Blüte gelangt ist.

Durch die Vertreter des *Historismus* wurde zum ersten Mal eine allgemein akzeptierte historische Methodenlehre entwickelt. Dadurch wird definiert, wie Historiker forschen und ihre Ergebnisse präsentieren sollen. So grenzten sie die (professionelle) Beschäftigung mit der Geschichte von vormodernen Formen der Geschichtsschreibung ab und positionierten die Geschichtswissenschaft endgültig als eigenständige Disziplin an den Universitäten.



Maßgeblichen Anteil an dieser Entwicklung hatte **Johann Gustav Droysen** (1808-1886), der neben *Leopold von Ranke* als wichtigster Vertreter des *Historismus* gilt. In seinen Vorlesungen zur „Theorie und Methodologie der Geschichtswissenschaft“, auch „**Historik**“ genannt, entwickelte er theoretische und methodische Gedanken und Forderungen, die bereits während der Aufklärung formuliert worden waren, entscheidend weiter.

Zurückgreifen konnte er zum einen auf die seit der Aufklärung gültige Forderung, dass wissenschaftliche Erkenntnisse auf Grundlage eigener Forschung und nicht durch eine unkritische Übernahme von Darstellungen vorangegangener Autoren erzielt werden müsse. Auch für den kritischen Umgang mit historischen Quellen, also den Zeugnissen der Geschichte, gab es Ansätze, die bis in die Zeit des Renaissance-Humanismus zurückreichten. Dabei beruhte diese **Quellenkritik** auf der Einsicht, dass Quellen in eine zeitliche Abfolge, eine **Chronologie**, gestellt und in ihrem jeweiligen historischen Kontext gesehen werden müssen.

Im Historismus entwickelte sich aus diesen Ansätzen heraus der Anspruch, die „**historische Wahrheit**“ abbilden zu wollen: ausgehend von einer Fragestellung sollte der Historiker das Quellenmaterial kritisch sichten, daran eine These über die Geschichte entwickeln und diese These anhand des Quellenmaterials verifizieren. In der Darstellung sollte zudem der Gang der Forschung – die **Quellenanalyse** – durch Fußnoten und Anmerkungen mit dokumentiert werden. Mit dieser wirklichkeitsbezogenen Abgrenzung von anderen Formen historischen Erzählens – etwa dem fiktionalen historischen Roman – schufen die Historiker des 19. Jahrhunderts ein bis heute wichtiges Merkmal der Geschichtsschreibung.

Droysen formulierte in seiner „Historik“ drei Arbeitsschritte des Historikers: die **Heuristik**, die **Kritik** und die **Interpretation**.

- Ziel der *Heuristik* (von altgriech.: *heuriskein* ‚auffinden‘) ist die Entwicklung einer Fragestellung und das Auffinden geeigneter Quellen. Bei der Quellenauswahl hat er auf verschiedene Perspektiven auf ein Ereignis zu achten, damit die spätere Darstellung nicht einseitig wird (**Multiperspektivität**).
- Die *Kritik* fragt zunächst nach der Echtheit einer Quelle, sodann nach der richtigen zeitlichen Einordnung und schließlich nach der Richtigkeit des Berichts – gemessen daran, ob der Inhalt überhaupt möglich ist, ob er in dem jeweiligen Kontext möglich ist und ob der Bericht durch fehlende Kenntnisse oder die Absicht des Verfassers getrübt ist.
- Die eigentliche Ergebnisbildung leistet jedoch die *Interpretation*, womit das **Verstehen** der vergangenen Geschehnisse gemeint ist. Hier gilt es Kausalzusammenhänge herzustellen und den **wirklichen Sachverlauf zu rekonstruieren**, die räumlichen und zeitlichen Bedingungen zu verstehen, die Motive und Charaktereigenschaften der Handelnden zu deuten und das einzelne Geschehen in einen größeren ideellen Zusammenhang zu setzen.

Droysen und andere Historisten meinten aber auch, dass die Erkenntnisbildung von den individuellen Sichtweisen des Historikers als erkennendem Subjekt abhängt. Verschiedene Historiker kämen so zu unterschiedlichen Einschätzungen. Jede **Geschichte** sei daher eine **Rekonstruktion** der Vergangenheit. An die Stelle der „historischen Wahrheit“ setzten sie daher das Ideal der **historischen Objektivität**, welche in der genauen Befolgung der historischen Methode besteht. So stelle der Historiker durch die Dokumentation seiner methodischen Arbeit, die er in seine Darstellung integriert, seine Subjektivität zur Diskussion. Quellenauswahl und Interpretation können dann **intersubjektiv nachgeprüft** und kritisiert werden. Andere Historiker hindern ihn, seine Ergebnisse als „ewige Wahrheiten“ auszugeben. Bis heute basiert die Grundausbildung jedes angehenden Historikers auf dieser Methodik.

Max Weber und die Vermeidung von Werturteilen in der Wissenschaft



Wichtige neue Impulse für die Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhunderts kamen nicht von einem Historiker sondern von einem Soziologen: **Max Weber** (1864 – 1920).

Die klassische Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts hatte verbindliche Methoden der *Quellenkritik* und *-interpretation* entwickelt. Dadurch sollten die subjektiven Erkenntnisse eines Historikers *objektiv* nachprüfbar sein. Der von *Karl Marx* (1818 – 1883) und *Friedrich Engels* (1820 – 1895) begründete *historische Materialismus* ging dagegen von Gesetzmäßigkeiten in der geschichtlichen Entwicklung aus. Aufgabe der Historiker sei es, diese Gesetzmäßigkeiten zu *erklären*. Dies sei wiederum *objektiv*, denn

Gesetzmäßigkeiten und ihre Erklärung besäßen allgemeine Gültigkeit. Außerdem sollten daraus Notwendigkeiten zum Handeln abgeleitet werden können. Historiker müssten als Vertreter bestimmter sozialer Interessen parteilich sein. Diese *Parteilichkeit* zeige sich etwa bei der Auswahl bestimmter Themen und der Bewertung von historischen Tatsachen.

Gegen diese Gleichsetzung von wissenschaftlicher Erkenntnis mit der „Findung von Gesetzen“ wandte sich nun entschieden Max Weber. Er forderte unter anderem eine strikte **Trennung von Tatsachen und Werturteilen**. In seinem berühmten Aufsatz „*Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis*“ von 1904 schrieb er, es könne „*niemals Aufgabe einer Erfahrungswissenschaft sein [...], bindende Normen und Ideale zu ermitteln, um daraus für die Praxis Rezepte ableiten zu können.*“

Er plädierte damit deutlich für ein Ideal **wissenschaftlicher Objektivität** und fasste so auch den wissenschaftlichen **Wahrheitsbegriff** enger als dies in der klassischen Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts der Fall war: Wahrheit, schrieb Weber, sei nur, „*was für alle gelten will, die Wahrheit wollen.*“ Damit schloss er subjektive Wahrheiten, die nur für eine begrenzte Gruppe gelten, als unwissenschaftlich aus seinem Wissenschaftsbegriff aus. Dies betrifft vor allem Werturteile – im Bereich der Geschichte also Werturteile über vergangene Tatsachen. Zwar könne ein Forscher als Privatperson Werte vertreten und politisch-moralisch einfordern, als Wissenschaftler allerdings solle er sich um Ergebnisse bemühen, die eine allgemeine Gültigkeit besitzen. Damit habe Wissenschaft allgemein und somit auch die Geschichtswissenschaft die Aufgabe einer „**Rationalisierung**“, einer „*Entzauberung der Welt*“.

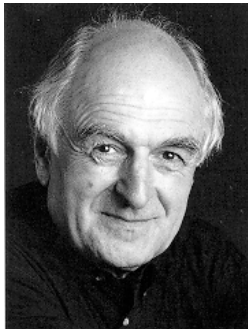
Webers Kritik betraf also nicht nur den *historischen Materialismus* sondern auch viele Historiker der noch vom *Idealismus* Hegels geprägten Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts, die Geschichte als fortschrittlichen Prozess zu einem immer höher entwickelten Zustand der Menschheit verstanden und nicht selten in der eigenen Gegenwart die höchste Entwicklungsstufe sahen.

Wichtig für die weitere Entwicklung der Geschichtswissenschaft wurde auch Webers Methode zur Bildung **wissenschaftlicher Begriffe** in Form von *Idealtypen*. Als *Idealtypen* bezeichnete er „Gedankenbilder“, die in der Wirklichkeit nicht vorfindbar sind. Es handelt sich also nicht um reale historische Vorbilder (Realtypen), denen andere historische Zustände oder Gegenstände mehr oder weniger entsprechen. Würde man nämlich etwa die römische Republik als Musterbeispiel für alle Republiken wählen, und andere republikanische Verfassungen in der Geschichte daran messen, wäre dies wieder ein Werturteil, auf dem der Wissenschaftler seine Erkenntnisse aufbaut. Ziel der *idealtypischen* Konstruktion sind daher trennscharfe Begriffe, mit denen bestimmte historische Phänomene verstanden und untersucht, eingeordnet und verglichen werden können. Ein wichtiges Beispiel sind Webers Begriffe zur Unterscheidung verschiedener Herrschaftsapparate (*legale, traditionale* und *charismatische Herrschaft*). Auch hier spricht sich Weber eindeutig gegen eine wertende Betrachtung des *Idealtypus* aus.

Da Webers Gedanken fachübergreifend Interesse fanden, wurde er langfristig auch zum Vorbild der seit den 1960er Jahren entstehenden *Sozialgeschichte*, die den Schwerpunkt der traditionellen Geschichtswissenschaft auf (Außen-)Politik und Nationalstaaten verließ und verstärkt den Zusammenhang von Politik, Wirtschaft und Kultur in den Blick nahm.

Hans-Ulrich Wehler und das Konzept der „Gesellschaftsgeschichte“

Als Hauptuntersuchungsfeld der Geschichtswissenschaft sahen die Historiker des 19. und frühen 20. Jahrhunderts die Geschichte von Staaten und Nationen und deren Beziehungen zueinander. Die Staaten, bei deren Betrachtung die herausragenden Persönlichkeiten besondere Beachtung fanden, galten als die eigentlichen Akteure der Geschichte. Außenpolitische Fragen wie Ursachen und Verlauf von Kriegen oder diplomatische Beziehungen standen dabei im Vordergrund. Innenpolitische und gesellschaftliche Fragen blieben dagegen bis zur Jahrhundertwende weitgehend im Hintergrund. Mit der Industrialisierung und Verschärfung der Sozialen Frage tauchten jedoch neue Themen auf und auch Begriffe wie „Volk“ und „Masse“ drängten den Begriff der „Nation“ zurück. Um diese Phänomene der „Moderne“ analysieren zu können, wurden neue Theorien und Methoden entwickelt, die sich um 1900 zu eigenen Sozialwissenschaften ausbildeten: zur *Soziologie*, *Anthropologie* und *Psychologie*.



Auf die Geschichtswissenschaft hatte dies zunächst nur in Ländern wie Frankreich direkte Auswirkungen. Hier öffneten sich Historiker früh den sozialwissenschaftlichen Methoden und Nachbardisziplinen und untersuchten die Entwicklung gesellschaftlicher Strukturen. In Deutschland dagegen begannen Ansätze einer Struktur- oder Sozialgeschichte erst nach 1945 allmählich. Mit dem Generationswechsel der 68er setzte sich dann das Konzept einer **Gesellschaftsgeschichte** vollends durch. Eng mit diesem Begriff verbunden ist der deutsche Historiker **Hans-Ulrich Wehler** (1931 – 2014) der dieses Konzept selbst in einer fünfbändigen „*Deutschen Gesellschaftsgeschichte*“ umsetzte.

Im Anschluss an *Max Weber* (1864 – 1920) unterschieden er und andere drei voneinander weitgehend unabhängige Teilsysteme von Gesellschaft, nämlich *Wirtschaft*, (*politische*) *Herrschaft* und *Kultur*, die in Wechselbeziehungen zu einander stünden. Absicht der Gesellschaftsgeschichte ist es demnach, die Darstellung von **Prozessen**, **Strukturen** und **Handlungen** innerhalb und zwischen diesen Teilsystemen so zu erfassen, dass das Bild einer Gesamtgesellschaft in einer bestimmten Zeit entsteht. In der Arbeitswelt und den sich daraus ergebenden Lebensverhältnissen der Menschen sehen die Gesellschaftshistoriker die Basis für kollektive Bewusstseinslagen.

Dementsprechend waren es für die Gesellschaftshistoriker auch nicht mehr herausragende Individuen, die den Gang historischer Entwicklungen entschieden, sondern kollektive Handlungsträger, allen voran soziale Klassen. Wichtiger Untersuchungsgegenstand der Geschichtswissenschaft wurden **soziale und wirtschaftliche Verhältnisse** wie Lohnarbeit, industrielle Produktion, Verstädterung und Verarmung von Bevölkerungsteilen, aus denen sich kollektive Geisteshaltungen ableiten ließen.

Die Gesellschaftshistoriker versuchen dabei jedoch nicht, eine Entwicklung zu beschreiben, die durch ‚die‘ Gesellschaft in Gang gesetzt wird, sondern sie versuchen die historische Veränderung der Gesellschaft ohne handelnden Akteur zu beschreiben. Dabei wenden sie das **Modell ‚historischer Prozesse‘** an, die oft mit „-isierungs“-Worten bezeichnet werden: *Modernisierung*, *Industrialisierung*, *Urbanisierung*, *Globalisierung*. Dabei richtet die Gesellschaftsgeschichte das Augenmerk auf alle Gesellschaftsbereiche (z.B. Ernährung, Wohnverhältnisse, Gesundheit, Besitz- und Abhängigkeitsverhältnisse) und das damit verbundene Denken der Menschen, ihre Kultur und politischen Auffassungen. Aufgabe des Historikers ist es in diesem Geschichtsdenken das Gewordene als Folge einer früheren Ursache zu erklären, d.h. in geschichtlichen Prozessen **Ursachen-Folge-Verbindungen** auszumachen. Dabei muss er nachweisen, warum etwas als mögliche Ursache für etwas zeitlich späteres gesehen werden sollte (*Plausibilität*) und diese theoriegeleiteten Annahmen offenlegen, damit sie von anderen Historikern überprüft, kritisiert oder gar widerlegt werden können (*Objektivität*). Eng damit verbunden war auch ein verstärkter Rückgriff auf **Methoden** der anderen Gesellschaftswissenschaften wie empirische Datenerhebung (Statistik) und das Heranziehen entsprechender Quellen (Wirtschaftsstatistiken, Meldebücher oder auch Spielpläne von Theatern, aus denen ersichtlich wird, wann welches Stück wie oft aufgeführt wurde).

Wenn die Gesellschaftsgeschichte die traditionellen geschichtswissenschaftlichen Methoden und Theorien zwar nicht völlig „über den Haufen“ warf, so gab sie doch wichtige Impulse und führte zu neuen und breiteren Erkenntnissen und Theorien. Teils in Wechselbeziehung mit der Gesellschaftsgeschichte, teils unabhängig von ihr, entstanden weitere Spezialgeschichten, etwa die *Wirtschaftsgeschichte*, *Technikgeschichte*, *Umweltgeschichte* sowie *Frauen- und Geschlechtergeschichte*.

Hayden White und die Fiktion des Faktischen



„Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen“ – so lautet der Titel der deutschsprachigen Übersetzung eines Buches des amerikanischen Historikers und Literaturwissenschaftlers **Hayden White** (1928 - 2018). *Klio* – das ist in der griechischen Mythologie die Muse der Geschichtsschreibung und Heldendichtung – sollte sie sich nicht an die historischen Fakten halten und das Dichten sein lassen?

Ausschlaggebend für den Titel war Whites – von vielen Historikern heftig widersprochene – These, dass sich Historiker bei ihrer Darstellung notwendigerweise bestimmter **Erzählstrategien** bedienen, die auch in fiktionalen Erzähltexten Anwendung finden. White unterstellt dem Erzählen des

Historikers also ein fiktives Element, oder wie der Titelzusatz radikaler sagt: das Faktische, was die Historiker zu produzieren vorgeben, ist eine Fiktion. Damit formuliert er ein Problem wesentlich radikaler, welches auch schon die Historiker des 19. Jahrhunderts erkannt hatten: dass Geschichte eine vom jeweiligen Historiker abhängige Konstruktion ist, die nur durch eine objektive Methodik (z.B. Offenlegung von Quellenauswahl und -kritik) überprüfbar ist.

Nach White gibt es in der Geschichtsschreibung drei verschiedene Deutungsrichtungen, die in der abendländischen Kultur jeweils mit einer **Gestaltungsform** verbunden sind.

Der Historiker kann...

- erzählen, was geschehen ist ("*narrative Modellierung*") und die Geschichte mit einer Erklärung ausstatten. Hierbei strukturiert er seine Geschichte als Romanze, Komödie, Tragödie oder Satire.
- darstellen, wie sich etwas aus etwas anderem heraus entwickelt hat ("*formale Schlussfolgerung*"). Hier geht es z.B. um kausale Verknüpfungen, die eine Auswahl der erzählten Ereignisse bedingen - Ereignisse, die nicht in die Kausalkette gehören, werden in der Erzählung weggelassen.
- Historische Sachverhalte auf aktuelle weltanschauliche oder politische Ziele hin ausrichten ("*ideologische Implikation*"). In diesem Fall werden die Ereignisse so dargestellt, dass Bezüge zu aktuellen Problemen und Fragen hergestellt werden können. Durch Gewichtung und Weglassen können diese Bezüge unterschiedlich ausfallen.

In jedem der drei Fälle erhält die Geschichtsschreibung einen "Anschein von Erklärung". Sie ist **argumentativ**, denn sie deutet Geschehenes immer nur auf eine von vielen möglichen Arten.

Whites Theorie befremdet bis heute viele Historiker, weil sie den Eindruck erweckt, dass die Argumentationskraft einer historischen Erzählung weniger aus der Erzählung von wissenschaftlich belegbaren und logisch kombinierbaren Aussagen hervorgeht, als aus rhetorischen Strategien und Formen.

Diese für White notwendige "**Fiktion des Faktischen**" ist jedoch nicht gleichbedeutend mit **Manipulation**. Es geht nicht um den Vorwurf, dass der Historiker Fakten erfindet oder zurechtbiegt, sondern nur darum, dass er nicht ohne Erzählstrategie erzählen kann und daher eine bestimmte wählen muss. So gehört etwa die Möglichkeit einen Sachverhalt als tragische Geschichte zu erzählen, spätestens seit der Antike zum kulturellen Repertoire in der abendländischen Kultur, das mit der Sprache erworben wird. Denn Sprache ist vor uns da, wir werden in sie hineingeboren und übernehmen bestimmte Formen, in denen sie gestaltet wird. White geht daher davon aus, dass es nicht die Dinge an sich sind, die das Erkenntnisinteresse des Historikers auf sich ziehen sollten, sondern dass das Sprechen über diese Dinge im Zentrum stehen sollten. Dazu gehören etwa:

- sinngebende Verknüpfungen (z.B. „etwas wurde so, weil...“)
- sinngebende zeitliche Strukturierungen (z.B. zugleich/ später)
- erzählerische Spannungsverläufe.

White ist mit seinen Thesen ein maßgeblicher Vertreter des „*linguistic turn*“ („sprachwissenschaftliche Wende“) in der Geschichtswissenschaft, welcher der **Metageschichte**, also der Untersuchung der Geschichte der Geschichtsschreibung einen gewaltigen Anstoß gegeben hat. So untersuchte etwa der Literaturwissenschaftler Daniel Fulda (*1963) in der Folge die gemeinsamen Wurzeln und Parallelen von Geschichtsschreibung und historischem Roman.